

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 46  
  
**Rubrik:** Basler Bilderbogen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Geistesgrösse für zehn Franken

Falls Sie Mitte Monats noch über ein Barvermögen von zehn Franken verfügen, können Sie Euler in der Tasche tragen. Wenn Sie wollen, sogar bis nach Athen. Denn auf der neuen Zehn-Franken-Note ist er abgebildet, der Leonhard Euler. Es tut einem in Basel herzlich wohl, dass es einer der Grossen aus Basels Vergangenheit zu dieser Ehre gebracht hat. Und erst noch einer, der etwas so Unpopuläres war wie Mathematiker. Freilich hat Euler es verstanden, wenigstens einen Teil der Mathematik populär zu machen, nämlich die Algebra. Als er, völlig erblindet, in St. Petersburg lebte, verfasste er eine «Vollständige Anleitung zur Algebra», die noch in unserem Jahrhundert, nach über 150 Jahren, als Lehrbuch gebraucht wurde. Aber mehr noch: Da er blind war, musste er das ganze Buch aus dem Kopf diktieren, und zwar einem Diener, den er aus Berlin mitgebracht hatte. Der war ursprünglich Schneidergeselle gewesen; als das Buch fertig war, hatte er die ganze Algebra gelernt.

Dieser Leonhard Euler, der am 15. April 1707 in Basel als Pfarrerssohn auf die Welt kam, war ein seltsamer Kauz. Eigentlich sollte auch er Pfarrer werden, weshalb man ihn ins Gymnasium schickte. Das war eine gar miserable Schule. Die Lehrer waren dumm und ordinär, die Schüler prügeln sich untereinander oder wurden von den Lehrern verprügelt, und nicht selten erschien ein Vater und prügelte sich mit dem Lehrer herum. Gelernt wurde nichts. Wer etwas lernen wollte, musste Privatstunden nehmen. Der kleine Euler kam zu einem Johann Burckhardt, der Theologe und Mathematiker war; eine damals scheint's verbreitete Mischung, denn auch Vater Paulus Euler befasste sich neben seinem Pfarramt mit der Mathematik und brachte sie seinem Sohn Leonhard bei. Als Leonhard mit

13 Jahren an der Universität Basel zu studieren begann, hatte sie 19 Professoren und weniger als 100 Studenten und war berühmt dafür, dass sie nichts wert war. Immerhin gab es dort ausgezeichnete Mathematiker, voran Johannes Bernoulli, und der erkannte, dass in dem kleinen Euler mehr steckte als ein Pfarrer. Nämlich ein mathematisches Genie. Bernoulli schrieb von Euler, «dass wir uns das Höchste von dessen Scharfsinn versprechen, nachdem wir gesehen haben, mit welcher Leichtigkeit und Erfindungsgabe er in das Allerheiligste der höheren Geometrie unter unseren Auspizien eingedrungen ist».

Euler muss aber auch ein bisschen arrogant gewesen sein. Als die Pariser Akademie der Wissenschaften eine Preisfrage stellte: an welcher Stelle eines Segelschiffs man am besten den Mast einbaut – da beteiligte sich der zwanzigjährige Euler, der noch nie ein Meerschiff mit eigenen Augen gesehen hatte, und stellte 99 Thesen zum Thema auf. In der These Nr. 100 aber schrieb er: «Ich habe es nicht für nötig gehalten, diese meine Theorie durch das Experiment zu bestätigen; denn sie ist ganz aus den sichersten und unangreifbarsten Prinzipien der Mechanik abgeleitet, weshalb ein Zweifel, ob sie wahr sei und in der Praxis standhalte, in keiner Weise aufgeworfen werden kann.» Als sich Euler im selben Jahr um die frei gewordene Stelle eines Professors für Physik an der Basler Universität bewarb, zog man ihm aber einen älteren Bewerber vor, der als Physikprofessor schon deshalb geeignet war, weil er als Anatom und Botaniker von Physik nichts verstand. Das spielte aber damals keine Rolle, denn auch andere Professoren wussten von ihrem Fach weniger als heute ein Sekundarschüler.

Leonhard Euler aber war auf Basel böse geworden und nahm sofort einen Ruf an die Akademie in St. Petersburg an, für 300 Rubel Salär sowie freiem Logis; Brennholz und Kerzen für die Beleuchtung wurden ihm ebenso kostenlos geliefert. An der Akademie ging's lebhaft zu, indem es vorwiegend Feste gab, nach denen hin und wieder ein Wissenschaftler im Suff tödlich verunglückte oder umgebracht wurde.



«Irgend etwas stimmt nicht mit mir. Ich weiss überhaupt nicht mehr, gegen was ich sein könnte!»



Studenten hingegen gab es nicht, so dass die Professoren jeweils in die Vorlesungen ihrer Kollegen kamen, damit die nicht vor leeren Bänken lesen mussten. Die anderen Mathematiker waren übrigens auch Basler. In Petersburg hielt es Euler aber nicht lange aus und nahm gern ein Angebot an, nach Berlin an die Akademie zu kommen. Als er eintraf, war König Friedrich II. gerade auf einem Feldzug, so dass Euler sich dessen Mutter vorstellen musste. Es fiel ihr auf, dass er so schweigsam war, und als sie Euler nach dem Grund fragte, sagte er: «Majestät, ich komme aus einem Land, in dem man gehent wird, wenn man den Mund auf tut.»

In Berlin tat Euler den Mund manchmal auf, aber es nützte ihm nicht viel, da der König für die reine Mathematik kein Verständnis hatte und verlangte, dass man deren Ergebnisse praktisch ausnützen müsse, wenn sie etwas wert wären. Immerhin liess er von Euler einmal im Park von Sanssouci eine Wasserleitung anlegen, über die der König dann an seinen Freund Voltaire schrieb: «Euler berechnete die Leistung der Räder, die das Wasser in einen Behälter heben sollten, damit es dann in Sanssouci in Springbrunnen wieder in die Höhe steige. Mein Hebewerk ist nach seinen mathematischen Berechnungen ausgeführt worden, und doch hat es keinen Tropfen Wasser heben können.» In Berlin gab es übrigens noch einen weiteren Mathematiker, Heinrich Lambert aus dem Elsässer Mülhausen, das damals zur Eidgenossenschaft gehörte. Der war Sohn eines Schneiders und auch nicht gerade mit Bescheidenheit geschlagen. Als Lambert zum erstenmal nach Berlin kam, wollte der König ihn sehen. Der Inhalt des Gesprächs zwischen den beiden ist erhalten. Der König fragte: «Welche Wissenschaften haben Sie besonders studiert?» Lambert: «Alle, Majestät.» Der König: «Sie sind also auch ein

guter Mathematiker?» Lambert: «Jawohl, Majestät.» Der König: «Wer hat Sie in Mathematik unterrichtet?» Lambert: «Ich selber.» Daraufhin brach der König in Gelächter aus und hielt Lambert für den grössten Idioten, den er jemals gesehen hatte. Solches war hingegen ein Irrtum, denn Lambert bereicherte sowohl die Mathematik wie die Physik um neue, weittragende Erkenntnisse.

In Berlin war's übrigens auch, wo Leonhard Euler sich mit J. G. Graun, dem Hofkapellmeister des Königs, einliess. Euler hatte eine Theorie über die musikalische Harmonie aufgestellt, und Graun fragte ihn: «Können Sie überhaupt komponieren?» Euler sagte: «Ich weiss es nicht – ich habe es noch nie probiert.» Daraufhin probierte er's, und das Resultat klang so scheusslich und leer wie heutzutage die Komposition eines Computers.

Wenn Sie jetzt also die neue Zehnernote ansehen, wissen Sie mehr von diesem Leonhard Euler, der darauf abgebildet ist. Falls Sie noch mehr über ihn wissen möchten, so greifen Sie zu einem Bündlein, das 1929 in Frauenfeld bei Huber & Co. erschien: «Leonhard Euler. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts» vom Basler Mathematiker Otto Spiess. Trotz des trockenen Titels ist es köstlich zu lesen. Vielleicht finden Sie's in einer Bibliothek?

Kunstverein Frauenfeld

AUSSTELLUNG  
im Bernerhaus Frauenfeld

RENÉ GILSI

Zeichnungen, Gemälde

Ausstellungsdauer:

11. November bis  
9. Dezember 1979

Öffnungszeiten:

Mittwoch, Samstag, Sonntag  
15–17 Uhr